



Uwe Britten

Balzacs Blick

Die Geburt des modernen Individuums
und seiner psychischen Verfasstheit

Königshausen & Neumann

Uwe Britten

—

Balzacs Blick

Uwe Britten

Balzacs Blick

Die Geburt des modernen Individuums
und seiner psychischen Verfasstheit

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Lektorat: Edda Hattebier, Münster

Fotobearbeitung: Werner Schöffel, Hamburg

© Fotos: Uwe Britten

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-8465-2

eISBN 978-3-8260-8466-9

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Inhalt

Honoré de Balzac als frührealistischer Psychologe	9
Warum Balzac?	10
Der literarische Umbruch mit dem Beginn der Moderne	16
Erste Einblicke in die Tiefen der Psyche	19
Balzac'sche Figuren	25
Die wissenschaftliche Beobachtung	28
 Teil I.....	33
Von Adelsattitüden und der allmählichen	
Verbürgerlichung sozialer Verhaltensweisen	34
Rückzug	35
Der Adel verbürgerlicht	38
Das Bürgertum wird aristokratisch	41
Die Beamten.....	47
 Geld, Gier, sozialer Aufstieg –	
die neue Funktionalisierung des Mitmenschen.....	55
Kriminelle Energien in der Geschäftswelt	56
Diebstahl unter Familienmitgliedern,	
Erbschaften und andere familiäre Kriege	61
Bürgerliche Kleinfamilie und intergenerationale	
Ungebundenheit	66
Das Geld wird Selbstzweck.....	74
 Entgrenzte Sexualität und neue Tabus.....	78
Adel und Großbürgertum halten das System	
›Geliebte‹ aufrecht	79
Das kleinbürgerliche Versteckspiel.....	86
Homosexualität	90

Rigide Geschlechterstereotype und ihre allmähliche Aufweichung	96
Starke Frauen	98
Töchter und Söhne – Erziehungsfragen.....	102
Die autonome Intellektuelle und Künstlerin	106
Das Androgyne wird getilgt.....	111
Die psychosoziale und psychodynamische Neufassung des Individuums und seiner Identität.....	116
 Teil II	 121
Das manische und das monomanische Arbeiten	122
Reichtum und immer mehr Reichtum.....	123
Monomanischer Wissensdrang	125
Das soziale Projekt verwirklichen	128
Künstlerisches Schaffen.....	135
Die Anonymität der Moderne – Einsamkeitserfahrungen..	140
Die Vergessenen einer Großstadt	141
Die Einsamkeit der Kurtisanen.....	143
Das heimliche Doppelleben	148
Beobachtungen des Unbewussten	151
Der Absender.....	153
Die Empfängerin.....	154
Die Konfrontation	155
Die Rekurrenz des Begehrens	156
Der Knall	159
Depressivität und die Selbstinszenierung als Opfer – psychisch überforderte Individuen	163
Die Leiden in Kindheit und Jugend.....	163
Der Vater – ein geschlagener Graf und Militär	164
Die tugendhafte Mutter – Leiden als Beweisführung.....	169

Der Beobachter wird eingesaugt und ausgespuckt	171
Konkurrenz um den Opferstatus	173
Zugeschriebene Kindlichkeit	176
Die intergenerationale Weitergabe.....	180
Rückzug und Resignation	185
Schuldgefühle	187
Scham, Schweigen, Rückzug – elterliche Schuldgefühle	188
Die Scham des Bloßgestelltseins.....	193
Lügen und Betrügen führen in den Wahn	197
Psychotische Dekompensationen.....	203
Zusammenbruch der psychischen Funktionen	203
Depressiver Rückzug.....	207
Der Verlust sicher geglaubter Bindungen.....	209
Verdrängung und Wiederholung.....	211
Der Arzt.....	213
Die den Menschen überfordernden Erfahrungen.....	214
Vom Pfarrer über den Arzt hin zum Psychotherapeuten – das überforderte Individuum sucht Hilfe	217
Das Scheitern des Priesters als Seelsorger	218
Der Blick in den Kopf – Ärzte im Vormarsch.....	226
Die Morgendämmerung der Psychoanalyse.....	229
Literaturverzeichnis	235
Werkeverzeichnis	243

Honoré de Balzac als frührealistischer Psychologe

Mit der Französischen Revolution begann im Sommer 1789 das, was wir heute die ›Moderne‹ nennen. Und sie begann blutig. Diesen Umwandlungsprozess bezahlten viele Mächtige und auch weniger Mächtige mit dem Leben. Sosehr solche politischen Ereignisse immer auch von einzelnen Personen forciert sein mögen, systemisch betrachtet formierte sich eine neue Gesellschaftsform, die wohl unter den damaligen historisch-politischen Bedingungen ohne Opfer nicht möglich gewesen wäre. Das Feudalsystem war an sein Ende geraten. Es setzte ein Prozess ein, der keinen gesellschaftlichen Bereich und schließlich keine europäische Gesellschaft unverändert ließ. Mehr noch, diese Umformierung der gesamten Gesellschaftsstruktur machte es nötig, dass jeder Einzelne sehr weitgehend seine Verhaltensweisen ändern musste (oder auch: durfte) und in veränderten Handlungsvollzügen seinen Alltag und sein Leben ganz neu zu organisieren hatte. Diese Umstrukturierungen hatten auch eine Umbildung der Identität jedes Individuums zur Folge sowie strukturelle Veränderungen in der Persönlichkeitsbildung.

Die innere, also psychische Struktur von Individuen transformierte sich in den ersten Jahrzehnten nach der Revolution sukzessive, und es entstanden jener Individualismus und jene Identitäts- und Persönlichkeitsbildung, wie sie bis heute für europäische Kulturen gelten, wenn auch fortgeschritten. Diese Dynamik ist mit Begriffen wie etwa ›autonomes Individuum‹, ›freies Subjekt‹, aber auch mit ›Vereinzelung des Einzelnen‹ oder ›Hyperindividualismus‹ umschrieben worden. Das einzelne Subjekt darf jetzt nicht nur eigenverantwortlich handeln, es *muss* es. Dies fand und findet statt unter den gesellschaftlichen Bedingungen eines zunehmend ausufernden Wirtschaftsliberalismus mit enormen Flexibilitätserwartungen an jeden Einzelnen, verbunden mit dem Nimbus, Kapitalismus führe stets zu

persönlicher ›Freiheit‹. Die Führung dieser wirtschaftlich starken Machtelite institutionalisierte sich im 19. Jahrhundert schließlich mittels politischer Parteien. Ich möchte die heutige Gesellschaftsform deshalb eine ›kapitalistisch strukturierte Parteiendemokratie‹ nennen.

Diese mit Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig nicht mehr zu stoppende gesellschaftliche Umbildung ist die Geburtsstunde unserer heutigen Form des Zusammenlebens sowie auch unserer sozialpsychologischen und psychodynamischen Verfasstheit als Individuen. Hierin liegt der Grund, warum es so reizvoll ist, auf die französische belletristische Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückzublicken, allen voran auf die Balzac'schen Texte. Man findet hier die *Frühformen* vieler individueller Verhaltensweisen und ihre Geburtswehen zu Beginn der Moderne sowie ihre *Funktionen* im neu entstehenden sozialen Zusammenleben, die bis heute unseren Individualismus und unser Sozialverhalten aufrechterhalten. Der frühe Ausdruck dieser Dynamiken lässt manches deshalb so deutlich hervortreten, weil er es in seinem Entstehen zeigt. Die Grundkonstituenten und Grundkonflikte unserer Gesellschaftsform zu Beginn des 21. Jahrhunderts finden wir bereits in dieser Literatur vorgezeichnet, nämlich von ihrem initiativen historischen Movens ausgehend.

Warum Balzac?

Das blutige Jahrzehnt von 1789 bis 1799 ging am 9. November 1799 (das ist der berühmte 18. Brumaire des Jahres VIII im Revolutionskalender) mit einem Staatsstreich zu Ende. Angeführt wurde dieser Umsturz von einem General, der dafür eigens den langen Weg von Ägypten nach Paris angetreten hatte, nachdem ihm die Nachricht überbracht worden war, dass dort eine Konterrevolution bevorstünde. Dieser General war Napoleon Bonaparte, der sich bereits zuvor mehrfach durch Mut und ein geschicktes militärisches Vorgehen ausgezeichnet hatte. Die Niederschlagung der gegenrevolutionären Kräfte in Paris machte ihn fortan zu einem mächtigen Mann, der zügig die weiteren Stufen der Macht erklomm: Er löste das Direktorium als oberste Regierungsmacht auf, setzte stattdessen drei Konsuln ein und

ernannte sich selbst zum Ersten Konsul. Schon bald machte er sich zum einzigen Konsul auf Lebenszeit, bis er sich schließlich 1804 sogar zum Kaiser krönte.

Im Jahr 1799 wurde auch Honoré Balzac in der Stadt Tours geboren, er ist in diesem politisch folgenreichen November also ein halbes Jahr alt. Diese zufällige Parallelität Balzacs mit Napoleons Aufstieg (auch von der Körperstatur her werden sie sich ähnlich sein) wird für Balzac zeitlebens bedeutungsvoll bleiben. Von dieser lediglich äußerlichen, zeitlichen Symbolik abgesehen, gibt es mehrere Gründe, warum es ausgerechnet Honoré de Balzac sein wird, der die Geburtsstunde unserer Gesellschaftsform so differenziert beobachtet, durchschaut, gedeutet und ausgesprochen gekonnt literarisch wiedergegeben hat.

Seine ersten zwei Lebensjahrzehnte führen Bedingungen zusammen, die aus dem Jungen Honoré jenen machen, als der er sich als Literat zukünftig zeigen wird. Keine dieser Bedingungen gilt für ihn als Einzelwesen speziell, im Gegenteil, sie sind gesellschaftlich und kulturell weit verbreitet, aber kein Literat macht dieses Einflussbündel zu vergleichbaren Texten – auch Stendhal etwa mit seiner Figur des Julien Sorel in *Rot und Schwarz*, so differenziert sie psychologisch angelegt ist, reicht nicht an den Balzac'schen Tiefblick heran; erst recht nicht entspringen die Figuren von Victor Hugo etwa in *Die Elenden* einem solchen psychosozialen Blick. Erst Gustave Flauberts Figur der Emma Bovary in *Madame Bovary* wird an die Balzac'sche psychologische Analyse anschließen.

Honoré brachte seine Säuglings- und Kleinkindjahre nicht im elterlichen Haus zu, sondern wurde schon früh zu einer Amme gegeben und musste sogar zwischenzeitlich die Amme noch einmal wechseln. So wurde er bereits in den ersten Lebensjahren von drei verschiedenen sozialen Umgebungen geprägt. Als das Schulalter nahte, wurde er von den Eltern in ein klösterliches Pensionat in Vendôme gegeben, wo er viele Jahre blieb und offensichtlich nur sehr selten Kontakt zur Familie hatte. Im Pensionat eckte der Junge heftig an, zeigte wenig Interesse in den Schulstunden und kam häufig zur Bestrafung in einen Kellerraum. Dieses Eingesperrtwerden jedoch stellte für Honoré auch ein Schlupfloch dar, denn da Lesen zur Schulbildung gehörte, war ihm erlaubt, im Kerker Bücher aus der Bibliothek zu lesen. Das tat er sehr ausgiebig, und zwar hoch gefes-

selt sowohl von belletristischen als auch von fachspezifischen Büchern.

Als er als Jugendlicher jedoch 1814 (das Jahr von Napoleons erster Absetzung) schwer erkrankte und an Gewicht verlor, baten die Priester seine Eltern, ihn zurück zu sich zu holen. So war er zwischenzeitlich wieder bei der Familie, in der ihm allerdings vieles fremd war, denn das alltägliche Zusammenleben der Eltern mit seinem Bruder und den beiden Schwestern hatte er in den zurückliegenden Jahren kaum mal miterlebt. Darin musste er sich nun einfügen. Auch im elterlichen Haus wurde er schnell als eher schwieriges Kind erlebt. Er war immer ein bisschen aufgedreht, belustigte dabei die Erwachsenen zwar oft mit seinen vorlauten ›Auftritten‹, scheint ihnen dann aber auch auf die Nerven gegangen zu sein. Solche Verhaltensweisen wird er nie ganz ablegen. So ist er zwar später in Salons ein gern gesehener Gast, weil er immer ein hohes Maß an Unterhaltung beiträgt, insbesondere amüsiert er die Damen, so ganz ernst genommen aber wird er von vielen nicht.

In den Wirren der Jahre nach Napoleons zweiter Verbannung 1815 kam es aus verschiedenen Gründen zu einem Umzug der Familie Balzac von Tours nach Paris, wo Honoré erneut nacheinander in zwei verschiedene Pensionate gesteckt wurde, um die Schule abzuschließen. Wieder galt es, sich neu zurechtzufinden. Aber mehr noch: Der junge Mann befand sich plötzlich nicht nur in der Hauptstadt von Frankreich, er lebte fortan in *der* Metropole des europäischen Festlands. Hier fächerten sich das Leben und das soziale Miteinander so breit auf, dass es vor Balzac bereits Alain René Lesage (*Der hinkende Teufel*), Restif de la Bretonne (*Die Nächte von Paris 1789 bis 1793*) und Louis-Sébastien Mercier (*Tableau de Paris*) zu intensiven Stadterkundungen motiviert hatte. Inzwischen älter geworden, war Balzac auch stark fasziniert vom Treiben im Vergnügungshof des Palais Royal, wo er hoch aufgeregt dem ganzen Treiben von Prostitution, Glücksspiel und Saufgelagen beigewohnt hat. Er stieß auf soziale Milieus, mit denen er noch nie Kontakt gehabt hatte.

Diese und andere soziale Beobachtungen werden in der Folge auf eine besondere Weise intensiviert, denn nach dem Schulabschluss drängten ihn die Eltern, sich an der juristischen Fakultät einzuschreiben und parallel in einer Kanzlei mitzuarbeiten, um schließlich Notar werden zu können. Sie hatten dies

bereits eingefädelt, und auch ein zwischenzeitlicher Kanzleiwechsel aufgrund von Unzufriedenheit tat dem Vorhaben keinen Abbruch. Bei diesen Notaren erlebte Balzac intensiv mit, wie sehr soziale, insbesondere familiäre Streitereien um Geld und Besitz eskalieren können und wie sehr Menschen bereit sind, für Geld über Leichen zu gehen.

Und doch, die Juristerei war nichts für den jungen Mann, das stellte sich schon bald heraus, zumal die Arbeit der Kommis im Abschreiben von Dokumenten und in Botengängen bestand. So konfrontierte er schließlich im Alter von neunzehn Jahren die Eltern mit seinem Wunsch, Schriftsteller zu werden. Allen voran die Mutter war entsetzt. Und doch: Honoré konnte die Eltern dazu bewegen, ihm zwei Jahre lang ein monatliches Budget zu geben, mit dem er sich ein Zimmer suchen und ein bescheidenes Leben führen konnte, um zu schreiben. Es wurde abgemacht, dass er nach dieser Zeit etwas Brauchbares vorzulegen habe. Er kündigte ihnen ein Versepos über den englischen Politiker Oliver Cromwell an. Zwar ging das am Ende schief, aber von seinem Wunsch, fortan als Autor sein Auskommen zu verdienen, war Balzac nicht mehr abzubringen.

Diese zwei Jahre verbrachte er in einem im Winter bitterkalten Mansardenzimmer in der Rue de Lesdiguières im Nordosten von Paris, damals bereits Stadtrand. Nach Balzacs eigener Darstellung hatten diese beiden Jahre einen großen Einfluss auf sein späteres Schreiben – und auf seine Beobachtungsgabe. Die Erzählung *Facino Cane*, die er siebzehn Jahre später schreiben wird, lässt er so beginnen:

»Ich wohnte damals in einer kleinen Straße, die zweifelsohne kaum jemand kennt, nämlich in der Rue de Lesdiguières: Sie führt von der Rue Saint-Antoine, gegenüber einem Brunnen nächst dem Bastilleplatz, bis zur Rue de la Cerisaie. Meine Liebe zur Wissenschaft zwang mich in eine Mansarde, in der ich während der Nacht arbeitete, den Tag verbrachte ich in einer nahegelegenen Bibliothek [heutige Bibliothèque de l'Arsenal], in derjenigen von Monsieur [Bezeichnung für Louis XVIII.]. Ich lebte einfach und akzeptierte all die Bedingungen eines mönchischen Lebens, wie es für den geistigen Arbeiter notwendig ist. Bei schönem Wetter machte ich kaum mal einen Spaziergang auf

dem Boulevard Bourdon. Nur eine Leidenschaft drohte mich diesem Forscherleben zu entreißen, aber gehört nicht auch sie zu meinem Studium? Ich studierte nämlich die Sitten des Faubourg, seine Bewohner und ihre Charaktere. Ebenso schlecht gekleidet wie die Arbeiter und gleichgültig gegenüber meinem Äußeren, widmeten sie mir keinerlei Aufmerksamkeit; ich konnte mich unter ihre Gruppen mischen und zusehen, wie sie ihre Geschäfte erledigten und abends nach Feierabend miteinander stritten. Das Beobachten war bei mir schon ganz intuitiv geworden, es drang bis in die Seele, ohne den Körper zu vernachlässigen; oder richtiger gesagt, es erfasste die äußerlichen Einzelheiten so deutlich, dass es auf der Stelle durch sie hindurchging; es verlieh mir die Fähigkeit, das Leben jenes Individuums, für das ich mich gerade interessierte, mitzuleben; ich konnte mich ganz genau in es hineinversetzen [...].«

All die Erfahrungen der ersten zwanzig Lebensjahre lassen sich anführen, um zu begründen, warum er einen so typischen Blick auf das soziale und psychosoziale Geschehen seiner Zeit einnehmen konnte. All die räumlichen und die damit verbundenen Wechsel im sozialen Zusammenleben sowie die Einblicke in die juristischen Streitereien zwischen Eheleuten, Familienmitgliedern oder Geschäftspartnern, wie sie bei den Notaren verhandelt wurden, schärften seinen Blick. Balzac nahm dabei häufig eine ambivalente soziale Position ein: Er hatte sich in seinem jungen Leben bereits auf viele soziale Umwelten einlassen und in ihnen ›überleben‹ müssen. Dass er das konnte und wie man das machte, hatte er inzwischen gelernt. Er hatte grundsätzlich keine Scheu, sich auf neue Umgebungen einzustellen, was man über seine gesamte Biografie hinweg sehen kann. Das zwang ihn aber auch dazu, auf die jeweils neuen Spielregeln des Miteinanders auf Distanz zu gehen, um sie zu erkennen, zu durchschauen und seinerseits möglichst erfolgreich anzuwenden. Dazu musste er aufmerksam und differenziert beobachten.

Verstärkt galt das für seinen Versuch mit Ende zwanzig, in Adelskreisen akzeptiert und aufgenommen zu werden, um sich perspektivisch mit einer Adligen verheiraten zu können. Insbesondere der Wunsch nach Aufnahme in die Kreise des alten

Adels war eine starke Motivation für ihn. Gleichzeitig blieb er in diesen Kreisen immer ein Außenseiter, und dieser Außenseiterblick prägt viele Texte der *Menschlichen Komödie*. Der von außen eine Handlung und ein Verhalten beobachtende Erzähler ist bei ihm sehr häufig zu finden und in der Figur des Arztes Horace Bianchon geradezu institutionalisiert.

Diese frühe Prägung und das Hineinwachsen in eine frühmoderne, sich erst entwickelnde Gesellschaft führten bei Balzac zu einer typisch modernen Haltung dem (eigenen) Leben gegenüber (psychologisch heute »Metapläne« genannt): Alle Menschen, die in ihrem Leben unter Mühen, Widerständen und mit viel Arbeit etwas Herausragendes geschaffen hatten, titulierte er als »Willensmenschen«. Allen voran war Napoleon Bonaparte sein Lieblingsbeispiel für einen solchen Menschen, Bonaparte, der aus einem verarmten korsischen Adelshaus stammte und ab jenem November 1799 den epochalen Durchbruch vom Feudalismus hin zur Demokratie in (fast) ganz Europa entscheidend vorangebracht hatte.

Wenn es nur Willensmenschen waren, denen Bedeutendes gelang, dann konnte nur dieses Bild eine Vorlage für Balzac selbst sein. Es war eine Art Selbstsuggestion: Er selbst musste mit außerordentlichem Willen an Zielen festhalten und an ihnen arbeiten, um sie zu erreichen, gleichzeitig konnte die zu bewältigende Aufgabe nicht groß genug sein, um sich zu beweisen. Dies sind die Bedingungen dafür, dass Balzac nicht nur die Idee zu einem literarischen Zyklus hatte, sondern dass er auch der erste Autor der Weltliteratur wurde, der so etwas in einem solchen Umfang und in so kurzer Zeit, nämlich in etwas mehr als zwanzig Jahren, realisiert hat.

Als Honoré de Balzac im Jahr 1833 bei seiner Schwester hereinspazierte und den von ihr überlieferten Satz sagte: »Begrüße mich, denn ich bin auf dem besten Weg, ein Genie zu werden!«, da hatte er sein großes Ziel gefunden: einen Zyklus zu schreiben, den er später auch seine »Kathedrale« nennen wird. Die Idee zu diesem Zyklus wird er nie wieder infrage stellen und unermüdlich daran arbeiten, auch wenn ihm ab Mitte der 1840er-Jahre allmählich die Kräfte schwinden und er den 1845 aufgestellten Gesamtplan der *Menschlichen Komödie* nie wird abschließen können.

Einen Menschen erkennen wir nur, wenn wir ihn mit seinen Widersprüchen und Ambivalenzen wahrnehmen. Wir Men-

schen sind keine ›theoretisch‹ homogenen Gebilde. Honoré de Balzac war ein Mensch, der voller Widersprüche steckte. Er war ein Napoleon-Anhänger *und* vertrat die Position, es müsse der alte Adel sein, der wieder die gesellschaftliche Führung zu übernehmen habe; er war alles andere als ein praktizierender Katholik *und doch* nahm er in seinen Texten nicht so ganz selten ›Gott‹ als Hoffnung in Anspruch; er verhielt sich eher wirtschaftsliberal *und* schimpfte doch oft genug auf ›die Liberalen‹; er prangerte in seinen Texten die Geldversessenheit an *und* war gleichzeitig von kaum etwas so angetrieben wie von Geld und Besitz; er war einfühlsam für vieles, was Frauen sozial zugemutet wurde und worunter sie litten, *und* konnte doch in seinen Beziehungen zu Frauen brutal rücksichtslos sein. Schließlich war er auch literarisch-ästhetisch von einem damals aktuellen Konflikt geprägt.

Der literarische Umbruch mit dem Beginn der Moderne

Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts veränderte sich das Literatursystem durchgreifend. Die Alphabetisierungsrate stieg sukzessive, neue Druckverfahren machten neue Formen des Publizierens (Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren etc.) rentabel, die Zensurbeschränkungen fielen nach und nach, Lesekabinette schossen aus dem Boden und ein wachsender Teil der Bevölkerung verfügte über mehr Einnahmen, sodass sich nun auch belletristische Literatur über einen kapitalistischen Markt zu verbreiten begann, auf dem sich für Autoren und manchmal auch für Autorinnen die Möglichkeit bot, vom Schreiben leben zu können.

Innerhalb dieser Veränderungen vollzog sich auch ein Wechsel weg vom Drama hin zum Roman als leitender literarischer Form, auch wenn das Theater seine große sozialkulturelle Bedeutung behielt. War der Roman lange Zeit von gebildeten Kreisen abgewertet worden als leichte Gattung mit banalen Herz-Schmerz-Geschichten in ländlicher Idylle (›Roman‹ leitet sich von romantischen Geschichten ab, war also zunächst *inhaltlich* definiert), waren es nun bürgerliche Autoren, die diese Narrationsform nutzten und neue Themen aufgriffen, Themen,

wie sie im sozialen Alltag auftauchten – den Alltag haben nicht die sogenannten Impressionisten für die Kunst entdeckt. Neue Genres entstanden. Die Folge war, dass der Roman eine dynamische ästhetische Entwicklung erfuhr und in seinen Strukturen komplexer wurde. Damit einher ging eine ästhetische und inhaltliche Diskussion um die Frage, welchen narrativen Prämissen gefolgt werden solle und was der neuen gesellschaftlichen wie sozialen Realität am angemessensten sei.

Diese Diskussion wird bei Autoren und Autorinnen des beginnenden 19. Jahrhunderts gerne mit der Frage danach verknüpft, ob es sich um ›romantische‹ Literatur *oder* um ›realistische‹ handle. Solche Erörterungen sind so gut wie immer müßig, denn Schriftstellerinnen und Schriftsteller jener Jahrzehnte schrieben stets unter beiden Einflüssen – und das galt sogar für diejenigen, die sich selbst eindeutig auf einer der beiden Seiten positionierten. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn solche kulturellen und oft genug unbewussten Einflussfaktoren lassen sich für einen Menschen kaum vermeiden oder abwehren. Wer hier strikte Gegensätzlichkeiten konstruiert, kann das bestenfalls auf theoretischer Ebene tun, denn das gelebte Leben ist stets viel komplexer. So bleibt oft nur die Diagnose übrig, dass sich in literarischen Texten *beide* Haltungen finden lassen, es also um Ambivalenzen der Autoren geht.

Ambivalenzen konstruieren wir allzu häufig als vermeintlich unverbundene Stränge, für die wir nur schwer eine Synthese finden, manchmal ergeben sich aus ihnen sogar Dilemmata, die nebeneinander bestehen, ohne ›gelöst‹ werden zu können. Texte von Honoré de Balzac können als Beispiele für diese Literaturauffassung angesehen werden. Er war stark von ›romantischen‹ Autoren begeistert und geprägt, gleichzeitig war er entschieden ein frührealistischer Autor. Oder ist es vielleicht noch komplizierter? Was, wenn es gerade der romantische Einfluss war, der für die realistischen Anteile den Weg ebnete, wenn nämlich erst der romantische Blick in die Innerlichkeit von Menschen einer realistischen Darstellung psychologischer, psychodynamischer und psychosozialer Dimensionen den Blick öffnete?

Es ist die außerordentliche Leistung von Balzac, diese Blickrichtung in die psychischen Tiefen des Individuums und dessen Zusammenspiel mit der sozialen Umgebung so früh zu Beginn der Moderne eingenommen zu haben – und das ist nicht zu verwechseln mit der weinerlichen Selbstbespiegelung eines

Adolphe in Benjamin Constants Roman *Adolphe*, aus der sich eben keine (selbstkritische) Erkenntnis entwickelt, sondern lediglich eine Egomane, wie sie dann in der Moderne bis heute kennzeichnend bleibt. So ist es verblüffend, dass Balzac bis heute nicht von der Psychologie und Psychotherapie als Beispielgeber »entdeckt« worden ist und dass selbst die frühen »psychoanalytischen« Autoren wie Pierre Janet und Jean-Martin Charcot in Frankreich oder Sigmund Freud und Josef Breuer in Österreich nicht auf Balzacs Figuren und Geschichten zurückgegriffen haben – dabei hat er schon 1831 eine Erzählung geschrieben, in der er einen Blick ins Unbewusste tut und die später sogenannte Freud'sche Fehlleistung beschreibt (ich werde im Kapitel »Beobachtungen des Unbewussten« darauf zurückkommen).

Eine erste literarische Würdigung aus der frühen »psychoanalytischen« Zeit, nämlich aus den Jahren 1908/09, findet sich allerdings bei Marcel Proust. Er erkennt diese Balzac'sche Leistung, ohne für vieles davon schon Begriffe zu haben. In *Gegen Sainte-Beuve* schreibt er: »[...] jedes Wort und jede Geste [hat] Untergründe, auf die Balzac den Leser nicht hinweist, die aber von einer wunderbaren Tiefe sind. Sie stammen aus einer so besonderen psychologischen Betrachtung – die außer von Balzac von niemand sonst je unternommen worden ist –, daß es ziemlich schwierig ist, sie anzugeben.«

Dass es Marcel Proust ist, dem diese psychologische Tiefe auffällt, ist nicht verwunderlich, denn er selbst ist jener Autor, der in psychologischer Hinsicht unmittelbar an Balzac anschließt und in seinem Romanzyklus ebenfalls diese Dimension mit darstellt, und zwar nicht nur mit seinem Blick in die Innerlichkeit einer Person (sich selbst), sondern auch in die psychosozialen Dynamiken. Diese psychologische Tiefe hat Émile Zola als Zwischenglied zwischen Balzac und Proust in seinem Rougon-Macquart-Zyklus nie erreicht, seine vermeintlich »naturwissenschaftliche« Arbeitshypothese hat ihm diesen Blick verstellt.

Erste Einblicke in die Tiefen der Psyche

Um einen ersten Einblick in die Balzac'sche Raffinesse psychologischer und psychosozialer Abläufe zu geben, möchte ich eine Stelle zitieren aus dem ältesten Text, den Balzac später noch in seinen Zyklus eingearbeitet hat. Es handelt sich um den heute unter dem Titel *Die Königstreuen* firmierenden Roman, der ursprünglich schon 1828 geschrieben und im März 1829 veröffentlicht worden war und der dann 1845 endgültig in den Zyklus aufgenommen wurde. Dieser Roman unterstreicht in mehrfacher Hinsicht jenen Einschnitt, an dem Balzacs allmähliche Orientierung hin zur psychologischen Tiefe verdeutlicht werden kann.

Der Text ist noch sehr vom Abenteuerroman geprägt, und doch möchte ich an einer Szene zeigen, wie schon hier sich Balzacs Blick auf das psychosoziale Geschehen zwischen den Figuren richtet. Wir lesen in dieser Szene eine Annäherung zwischen einem Mann und einer Frau, die von der Haltung und vom politischen Auftrag her ärgste Feinde sein würden – wüssten sie schon voneinander, wer sie sind –, die sich aber erotisch voneinander angezogen fühlen. Sie reisen gemeinsam in einer Kutsche der Post. Wir schreiben das Jahr 1799. Es ist Ende September. An einem steilen Hügelanstieg müssen die Passagiere aus der Kutsche steigen, um es den Pferden leichter zu machen, sodass die beiden Figuren nebeneinander den Hügel hinaufspazieren. Der Mann nutzt die Gelegenheit, um sich der Frau anzunähern:

»Der junge Seemann bemerkte eine langgedehnte Steigung, die sie hinaufmussten, und schlug Mademoiselle de Verneuil einen Spaziergang vor. Der feine Takt, die liebenswürdige Höflichkeit des jungen Mannes schienen die Pariserin einzunehmen, und ihre Einwilligung schmeichelte ihm.

[...]

Sie begannen damit, den schönen Tag zu rühmen; dann sprachen sie über ihr seltsames Zusammentreffen [...].

»Ist es Ihnen aufgefallen, Mademoiselle,« sagte er, »wie die Gefühle in der schreckensvollen Zeit, in der wir

leben, selten den üblichen Wegen folgen? Zeigt nicht alles um uns herum eine unerklärliche Plötzlichkeit? Heutzutage lieben und hassen wir auf einen einzigen Blick hin. Man vereint sich fürs Leben oder verläßt einander mit der Schnelligkeit, mit der man dem Tod entgegengeht. Man beeilt sich mit allem wie das Volk mit seinen Tumulten. Inmitten der Gefahren müssen die Umarmungen fester sein als im alltäglichen Trott des Lebens. In Paris hat ein jeder, wie auf dem Schlachtfeld, noch kürzlich erfahren können, was eine Händdrück wert sein kann.«

»Man fühlte eben die Notwendigkeit, rasch und viel zu leben«, antwortete sie, »vielleicht, weil man wenig Zeit zum Leben hatte.« Nachdem sie ihm bei diesen Worten einen Blick zugeworfen hatte, der ihm das Ende ihrer kurzen Reise anzudeuten schien, und fügte sie leicht boshaft hinzu: »Sie sind recht gut mit den Dingen des Lebens vertraut für einen jungen Mann, der gerade erst die Schule verlassen hat.«

»Was denken Sie von mir?«, fragte er nach einem Augenblick des Schweigens. »Sagen Sie mir ohne Umschweife ihre Meinung.«

»Sie wollen sich ohne Zweifel das Recht herausnehmen, zu mir über mich zu sprechen,« erwiderte sie lachend.

»Sie antworten nicht?«, fragte er nach einer leichten Pause. »Nehmen Sie sich in Acht, Schweigen ist oft auch eine Antwort.«

»Errate ich nicht schon alles, was Sie mir sagen möchten? Ach, mein Gott, Sie haben schon zu viel gesagt!«

»Oh, wenn wir uns verstehen,« versetzte er lachend, »so habe ich mehr erreicht, als ich zu hoffen wagte!«

Sie lächelte so reizend, dass es schien, als nehme sie den höfischen Kampf an, mit dem der Mann gerne die Frau bedrängt. Nun überzeugten sie einander ernsthaft und im Scherz davon, dass es ihnen unmöglich sei, sich jemals mehr zu werden, als was sie sich im Augenblicke waren. Der junge Mann konnte sich einer zukunftslosen Liebe überlassen und Marie darüber lachen. Nachdem sie so eine imaginäre Schranke zwischen sich errichtet hatten, schienen sie beide es eilig

zu haben, einen Nutzen aus der gefährlichen Freiheit zu ziehen, die sie sich zugestanden hatten.

Marie stieß an einen Stein und vertrat sich den Fuß.

›Nehmen Sie meinen Arm‹, sagte der Unbekannte.

›Das muss ich wohl, Sie Leichtfuß! Sie wären allzu stolz, wenn ich mich weigern würde. Hätte das nicht den Anschein, als fürchtete ich Sie?‹

›Ach, Mademoiselle,‹ sagte er und drückte ihren Arm an sich, sodass sie die Schläge seines Herzens spürte,

›Ihre Gunst macht mich stolz.‹

›Nun, meine Bereitwilligkeit wird Ihnen Ihre Illusionen nehmen.‹

›Wollen Sie mich schon gegen die Gefahr der Gefühle schützen, die Sie erregen?‹

›Ich bitte Sie, lassen Sie es‹, sagte sie, ›mich in diese Boudoireinfälle einzuwickeln, in diese Alkovenrätsel. Ich habe bei einem Mann Ihres Charakters nicht gern den Geist, den auch ein Narr haben kann. Sehen Sie, wir sind unter einem schönen Himmel auf dem freien Land! Vor uns und hinter uns ist alles groß. Sie wollen mir sagen, daß ich schön sei, nicht wahr, aber Ihre Augen beweisen es mir besser, und außerdem weiß ich es, aber ich gehöre nicht zu den Frauen, die Komplimente lieben. Sie möchten doch nicht etwa von Ihren *Gefühlen* zu mir sprechen?‹, fügte sie mit spöttischem Unterton hinzu. ›Vermuten Sie denn bei mir die Einfalt, an plötzliche Zuneigungen zu glauben, die stark genug wären, um ein ganzes Leben durch die Erinnerung an einen einzigen Morgen zu beherrschen?‹«

Bei aller historischen Distanz zu dieser Szenerie finden sich im Handlungsverlauf und im Dialog zahlreiche Merkmale eines Flirts, wie er auf einer Reise auch heute noch stattfindet. Man braucht sich nur vorzustellen, auf einer Busreise geschehe eine Panne, die der Busfahrer erst beheben muss, bevor es weitergehen kann, und die Reisenden nutzten die Zeit zu Spaziergängen in der unmittelbaren Umgebung. Die Szene ist an dieser Stelle des Romans bereits hoch dramatisch, weil die Lesenden deutlich mehr wissen als die Protagonisten. Doch die Darstellung lenkt hier den Blick auf etwas anderes und zeigt die vorsichtige und



Fougères mit seiner riesigen Festung im Zentrum – im Roman *Die Königstreuen* Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Königstreuen und Verteidigern der Revolution; im Hintergrund die Anhöhen des Tals.

nicht unriskante zwischenmenschliche Annäherung der beiden Figuren.

Alphonse, so heißt der vermeintliche junge Seemann, fädelt das Gespräch zunächst ein mit einer Betonung des sonnigen Tages – man redet also vom Wetter. Er erzeugt damit eine unbeschwerte Grundstimmung. Um das Gespräch zu vertiefen, führt er jetzt aber ein ernsteres Thema ein, nicht zuletzt deshalb, weil er herausfinden will, wo diese junge Frau politisch steht, denn im nachrevolutionären Frankreich führten der Adel und die sich mit ihnen solidarisierenden Bevölkerungskreise weiterhin einen erbitterten Kampf gegen das neue Regime, das nach wie vor gestürzt werden sollte. Mit einer Klage über die neuen gesellschaftlichen Umstände versucht Alphonse, die Dame auf die Probe zu stellen. Stimmt sie ihm zu oder nicht?

Mademoiselle de Verneuil jedoch gibt eine raffinierte Antwort zurück: »Sie sind recht gut mit den Dingen des Lebens vertraut für einen jungen Mann, der gerade erst die Schule verlassen hat.« Sie gibt damit einerseits zu erkennen, dass sie durchschaut hat, wie er die momentane gesellschaftliche Situation bewertet und dass er sich mit seiner Ausführung auch bereits klar politisch zu erkennen gegeben hat. Mehr noch aber: Indem sie ihn als gerade mal der Schülerrolle entwachsen bewertet, erhebt sie sich über ihn. Interessant zu wissen ist, dass dieser Satz erst

ganz spät in den Text eingefügt worden ist, nämlich 1845. Doch schon in der Ausgabe von 1834 hatte Balzac den Text an dieser Stelle umfangreich verändert. Er strich Passagen von mehreren Sätzen, pointierte einige Sätze neu und nahm hier und da Hinzufügungen vor. Diese Dialogpassage wird durch diese Veränderungen zugespitzt, und zwar auf relativ kurze Aussagen beider, sodass die fünf folgenden Aussagen in ihrem Hinundher beinahe etwas von einem Fechtduell haben. Dies umso mehr, als der Dialog jetzt den Inhalt wechselt und im Grunde metakommunikativ wird, denn Mademoiselle de Verneuil lenkt das Gespräch weg von der inhaltlichen Aussage Alphonse' und versucht, sich über ihn zu erheben, also ihm eine Distanz zu signalisieren.

Dies verleitet ihn wiederum zu der naiven Frage, was sie von ihm denke. Erneut aber durchkreuzt sie seinen Plan und bleibt in der konventionell gebotenen Distanzierung. Sie kontert, er wolle sich mit dieser Frage lediglich herausnehmen, nun ihr unverhohlen etwas sagen zu dürfen. Jetzt geht er in die Offensive und versucht sie aus ihrer Defensive herauszuholen: Keine Antwort könne auch eine Antwort sein. Doch sie bleibt abermals in der souveränen Position und erwidert, sie habe längst alles erraten, was er ihr sagen möchte. Nun allerdings lässt Balzac ihn einen cleveren Schritt tun, indem Alphonse die kommunikative Situation und die Hierarchie zwischen den beiden ungewöhnlich deutet und sich in die Position des Siegers bringt, als er antwortet, wenn das Verstehen der beiden schon so weit gehe, dass sie sich selbst im Nichtexpliziten verstünden, dann habe er ja bereits mehr erreicht, als zu erreichen er habe hoffen können.

Balzac fährt mit dem Satz fort: »Sie lächelte so reizend, dass es schien, als nehme sie den höfischen Kampf an, mit dem der Mann gerne die Frau bedrängt. « Hier ist schon jener »Kampf« angesprochen, der sich hinter der so häufig bei Balzac anzutreffenden Frage »Kriegt er sie oder kriegt er sie nicht?« verbirgt. Der literarische Topos will es, dass in diesem Kampf die Frau die Hürden nur deshalb aufstellt, damit der Mann sich mutig beweisen kann und dadurch das Maß seiner Liebe ihr gegenüber auszudrücken in der Lage ist. Er muss also tapfer aushalten und bekommt dann den Lohn von ihr ...

In dieser ersten direkten Begegnung von Marie-Nathalie de Verneuil (etwa siebenundzwanzig Jahre alt) und Alphonse Marquis de Montauran (etwa achtzehn Jahre alt) drückt Balzac,

ausgehend zunächst von einer sachlich-inhaltlichen Konversation, die Verschiebung von der Inhalts- auf die Beziehungsebene aus. Es zeigt sich also schon in dieser für den Autor noch frühen Zeit, dass er ein Gespür für die psychosoziale Dynamik von uns Menschen hatte und diese auch literarisch zu gestalten wusste.

Zu sehen ist an der Szene, dass Balzac eine große Sensibilität für die verschiedenen *Funktionen* verbalen und nonverbalen Verhaltens hat. Er weiß grundsätzlich, dass sich hinter der inhaltlichen Oberfläche oft ein Bündel von Funktionen verbirgt, das erst auf die Komplexität intentionaler und nicht intentionaler Bestrebungen verweist – womit Balzac'sche Texte deutlich über das meist nur oberflächlich wahrgenommene Intrigenmuster hinausreichen.

Mademoiselle de Verneuil nimmt eine Sprechposition ein, mit der sie mehrere solcher Funktionen in Balance zu bringen versteht: Mit der Distanzgeste hält sie als Frau zunächst einmal den nassforschenden Mann auf Abstand. Als die ältere der beiden bewahrt sie die Altershierarchie und wahrt die soziale Grenze, denn während sie sich in ihrer adligen Rolle weiß, muss sie ihn zuerst für einen Seefahrer halten, auch wenn seine Verhaltensattitüden schon auf ein anderes soziales Milieu verweisen mögen. Keinesfalls würde sie sich einem jüngeren Mann aus bürgerlichen Verhältnissen an den Hals werfen – jedenfalls nach der sozialen Konvention nicht, auch wenn sie im Text jene Adligen vertritt, die mit der neuen Gesellschaftsordnung nicht in Feindschaft stehen. Gleichwohl haben ihre Aussagen eine flirtende Komponente, auch wenn sie jederzeit den Rückzug antreten könnte. Zunächst lässt sie wenig Persönliches durchblicken. Sie provoziert den Mann zwar neckisch-distanziert, hält die Tür zu einem (sexuellen) Abenteuer aber offen.

Balzacs spätere Veränderungen dieser Textstelle haben zu einer Verdichtung geführt, die die Begegnung und die Kommunikation auf dieses psychosoziale Zusammenspiel fokussiert. Solche Szenen finden sich in der *Menschlichen Komödie* zuhauf. Diese Stelle aus den *Königstreuen* hat aber ein weiteres Merkmal, das ich herausstreichen möchte. Balzac macht das Thema nämlich zu einer *bewussten* Auseinandersetzung der Figuren. Marie-Nathalie de Verneuil thematisiert die Kommunikation selbst. Damit lässt der Autor die Funktionalität von Verhalten und Kommunikation den Lesenden vorführen. Und es handelt